

Symbiose von Gefangenem und Wächter

| Rezension |

Im Neuen Schauspiel zeigt »Die Polizei«, wie gemütlich das Leben in einem totalitären Staat sein könnte



Schenkelklopfer: Das Thema Polizeistaat auf die Spitze getrieben

Zehn Jahre lang war der letzte Insasse Gefangener in einem perfekten Staat, in dem alle Bürger zufrieden sind und niemand gegen die Regierung aufbegehrt. Dann hat der pädagogische Einfluss des Gefängnisses gewirkt: Er ist bekehrt und liebt seine Heimat. Dies überrascht den über ihn wachenden Kommandanten nicht nur, es enttäuscht ihn geradezu. Denn es rüttelt an seiner Stellung: Wo es keine Staatsfeinde gibt, braucht es auch niemanden, der die Bürger kontrolliert. Das

totalitäre System läuft wie geschmiert: Nicht einmal Agents provocateurs sind erfolgreich. Doch getreu dem Motto, dass eine einmal eingerichtete Institution immer dafür sorgen wird, nicht nutzlos zu werden, lässt man sich etwas einfallen. Die Absurdität der Anfangssituation steigert sich im Verlauf des Stückes immer weiter. Der überängstliche Staat wird durch Slapstick-Anleihen der Lächerlichkeit preisgegeben, die Symbiose von Gefangenem und Wächter ebenso witzig-überzogen dargestellt wie die gegenseitige Versicherung, die sich die Angehörigen der militärischen Hierarchie über ihre eigene Bedeutung geben.

Das übertriebene Spiel treibt das Thema Polizeistaat auf die Spitze und sorgt gleichzeitig für viele Schenkelklopfer. In »Die Polizei« lässt sich ein leichter Abend beschwingter Unterhaltung erleben. Und nebenbei kann man über die Aktualität des 1958 entstandenen Stückes nachdenken, denn dem Neuen Schauspiel ist eine amüsante Tür-auf-Tür-zu-Komödie ohne Türen, dafür mit doppeltem Boden gelungen. Und das, obwohl der Autor Sławomir Mrożek über sein Stück schrieb, es enthalte »keine Anspielungen auf irgend etwas«.

FRANZISKA REIF
► »Die Polizei«, 1./2., 6., 13., 15./16., 20., 22./23., 27., 29./30.4., 20 Uhr,
Neues Schauspiel Leipzig